

Marianne Thieme (Herausgeber)

Mehr!

Uitgeverij Jan van Arkel

E-book veröffentlicht von Animal Politics Foundation

P.O. Box 17622
1001 JM Amsterdam
The Netherlands
+31 (0)20 5203870
www.partyfortheanimals.nl

Umschlagbild: Len Munnik
Cover-Design: Karel Oosting
Abbildungen: Len Munnik
Gestaltung: Hanneke Kossen
Gestaltung E-book: Colourful Green & Chasing
Change
Editor: Menno Grootveld
Übersetzung: Textcase

Originaltitel: Méér!

©2013 Nicolaas G. Pierson Foundation, Uitgeverij Jan van Arkel

©2015 E-book Animal Politics Foundation

Erstveröffentlichung: Nicolaas G. Pierson Foundation,
Uitgeverij Jan van Arkel

Veröffentlicht in Zusammenarbeit mit der Partij voor
de Dieren (Partei für die Tiere)

ISBN Papierversion 978-90-6224-525-3

Uitgeverij Jan van Arkel
Grifthoek 151, 3514 JK Utrecht
tel. (+31)(0)302 731 840, info@janvanarkel.nl
www.hitte.nu / www.janvanarkel.nl

Nicolaas G. Pierson Foundation
www.ngpf.nl

Alle Rechte vorbehalten

Kein Teil dieser Arbeit darf ohne die schriftliche Genehmigung des Herausgebers in irgendeiner Form (elektronisch, mechanisch, durch Fotokopie, Mikroverfilmung, Aufzeichnung o. a.) reproduziert, unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert oder weitergegeben werden. Ausgenommen sind Materialien, die speziell zum Zweck der Eingabe und Ausführung auf einem Computersystem zur exklusiven Nutzung durch den Erwerber dieser Arbeit bereitgestellt wurden.

DIE NIEDERLANDE UND DAS WASSER: EIN EMPFINDLICHES ABHÄNGIGKEITS- VERHÄLTNIS

Arjen Hoekstra

Die Niederlande – das Wasserland. So stellen wir unser schönes Land gerne dar. Und wir haben einiges vorzuweisen, denn bisher konnten wir den Kampf gegen das Wasser immer für uns entscheiden. Der Abschlussdeich, die Abriegelung der Oosterschelde und die Maeslantkering sind Zeugen und Errungenschaften dieses Kampfes, die wir unseren ausländischen Besuchern gerne zeigen. Bei uns herrschen die strengsten Normen gegen Überschwemmungen und wir verfügen über die besten Kenntnisse im Deichbau. Ein Viertel unseres Landes befindet sich unter dem Meeresspiegel, manchmal sogar bis zu mehreren Metern darunter, und trotzdem ist es sicher. Der Rhein war eine Kloake, aber inzwischen hat sich die Wasserqualität enorm verbessert, und sogar der Lachs ist zurückgekehrt. Im Osten des Landes werden die natürlichen Bachläufe wiederhergestellt. Die Küste und die Flüsse waren streng reglementierte Korridore, aber sowohl an der Küste als auch an den Flussufern lassen wir es inzwischen wieder zu, dass sich die natürliche Dynamik des Wassers entfaltet. Die Niederlande sind führend in Sachen Wassermanagement. Es klingt alles zu schön um wahr zu sein, und wir sind nur zu gerne bereit, es selbst zu glauben. Die Frage ist natürlich: Stimmt dieser Eindruck überhaupt? Sind wir nicht doch ein wenig verletztlich geworden? Zwar haben wir die Wahrscheinlichkeit einer Überschwemmung in

zunehmendem Maße verringert, aber die Unsicherheiten und die potenziellen Folgen, wenn es „dann doch einmal schief geht“, werden nur allzu gerne totgeschwiegen, obwohl sie nirgendwo auf der Welt größer sind als hier. Und außerdem: Wie nachhaltig gehen wir nun wirklich mit dem Wasser um? Zwar haben wir vor der eigenen Haustüre ziemlich gut gekehrt, aber ist es nicht so, dass wir viele bedenkliche Produkte einfach importieren?

In diesem Essay möchte ich aufzeigen, dass wir uns ein wenig unseren Träumen hingeegeben haben. Dabei gilt für unser Wassermanagement genau dasselbe, was auch für viele andere Dinge gilt: in der Vergangenheit erzielte Ergebnisse sind keine Garantie für die Zukunft. Ich möchte eine Lanze brechen für neue Schritte, sowohl in unserem Kampf gegen das Wasser als auch beim Schutz unserer Süßwasserversorgung. Dabei möchte ich zwei Aspekte hervorheben. Erstens: Wir sollten nicht nur unser Überschwemmungsrisiko senken, sondern auch dafür sorgen, dass wir weniger verletzlich sind. Das ist möglich, indem man die Flächennutzung des Landes besser auf das Wasser abstimmt und dabei die Chancen und Bedrohungen, die mit dem Wasser einhergehen, besser berücksichtigt. Dies ist wirklich eine langfristige Sache, denn die Flächennutzung eines Landes ändert man nicht von heute auf morgen. Zweitens: Wir sollten nicht nur nachhaltig produzieren, sondern auch nachhaltig konsumieren. Als kleines Land sind wir in erheblichem Maße von Süßwasservorräten außerhalb des Landes abhängig. Zurzeit sind die meisten unserer Produkte alles andere als nachhaltig. Die Baumwolle unserer Kleidung stammt größtenteils aus Gebieten, in denen die Flüsse durch die Bewässerung der Anbauflä-

chen ausgetrocknet sind und in denen Seen allmählich verschwinden. Unser Obst und Gemüse importieren wir häufig aus Gebieten, in denen die intensive Wassernutzung wertvolle Feuchtgebiete trocken legt und die Grundwasserstände absenkt. Unser Fleisch und unsere Milchprodukte beanspruchen erhebliche Mengen an Wasser in Gebieten, die früher Regenwald waren, und unser Benzin, unsere Computer und unsere sonstigen elektrischen Geräte werden in Regionen produziert, in denen Flüsse durch Bergbau und Industrie schwer verunreinigt sind. Sicherlich: das liegt alles im Ausland und wir brauchen es nicht mit anzuschauen.

Anfälligkeit und Abhängigkeiten sind für uns abstrakte Dinge, weil wir im Alltag wenig davon merken. Die letzte ernsthafte Überschwemmung in den Niederlanden war die Flutkatastrophe von 1953 im Südwesten des Landes. Von einer Bedrohung durch das Wasser ist derzeit wenig zu spüren. Vom nicht nachhaltigen Charakter unseres Imports merken wir ebenso wenig. Dennoch sprechen wir von ganz realen Dingen. Glaubt man dem deutschen Soziologen Ulrich Beck, so leben wir gegenwärtig in einer „Risikogesellschaft“, in welcher der Wohlstand dank der effektiven Organisation und Produktion größer ist als je zuvor, die uns jedoch gleichzeitig auch neue Abhängigkeiten und Risiken im großen Stil beschert. Es gibt keinen besseren Beweis für Becks Theorie als unseren niederländischen Wohlstand. Einen Wohlstand, den es nicht geben würde, wenn wir keine Deiche gebaut hätten und wenn wir unsere Verbrauchsgüter nicht importieren würden. Aber dieser Wohlstand ist damit in höchstem Maße abhängig von der Funktion der Deiche und von unseren Handelsbeziehungen. Kommt es dann

doch einmal zu einem Sturm, mit dem wir nicht gerechnet haben, oder funktionieren die Wasserschutzanlagen nicht einwandfrei, können die Folgen verheerend sein, zumal wir unvorbereitet sind. Dann wird sich plötzlich herausstellen, dass wichtige Internet-Knotenpunkte unter dem Meeresspiegel liegen, dass Krankenhäuser ihre Intensivstation im Erdgeschoss haben, dass die Leute massenweise auf die Straße gehen, trotz aller gut gemeinter Hinweise der Behörden, doch bitte zu Hause zu bleiben, dass viele Autofahrer im Stau von den Wassermassen überrascht werden. Wenn wir unsere Importabhängigkeit betrachten, ist es nicht weiter schwierig, auch hier ein Horrorszenario auszumalen. Die Ölkrise von 1973 ist zwar schon lange her und inzwischen aus dem kollektiven Gedächtnis verschwunden, aber erst vor kurzem durften wir erfahren, was es bedeutet, wenn Russland den Ölhahn zudreht. Und was mit Öl möglich ist, geht mit Wasser auch. Ein beträchtlicher Teil der Produkte, die bei uns in den Geschäften liegen, gibt es nur deswegen, weil anderswo auf der Welt die Wasservorräte systematisch überstrapaziert und verschmutzt werden. Eine nicht nachhaltige Produktion stößt irgendwann an ihre Grenzen. Es kann nicht so weitergehen, und genau da liegt unser Problem. Wir haben die Kosten unseres Verbraucherverhaltens in erheblichem Maße externalisiert, wie die Ökonomen zu sagen pflegen. Wir profitieren von der Billigproduktion in anderen Ländern, die aber nur deswegen so billig ist, weil wir die Überbeanspruchung und Verschmutzung der Wasserquellen völlig aus unserem Bewusstsein ausklammern. Die Rechnung zahlt die Umwelt, und mit ihr Menschen in anderen Erdteilen sowie spätere Generationen. Ich möchte auf beide Aspekte – unsere Anfälligkeit gegen-

über Überschwemmungen und unsere Abhängigkeit von wasserintensiven Gütern aus wasserarmen Regionen – im weiteren Verlauf dieses Artikels näher eingehen und dabei aufzeigen, wie wir damit umgehen können.

Nachhaltig leben in einem Delta

Wenn wir die Geschichte des Kampfes der Niederländer gegen das Wasser im Laufe der vergangenen Jahrhunderte betrachten, dann lässt sich eine Lehre daraus ziehen: Tatsache ist, dass strukturelle neue Schutzmaßnahmen immer erst nach einer Katastrophe ergriffen werden. Im vergangenen Jahrhundert kamen die sogenannten Zuiderzee-Werke, unter anderem mit der Abriegelung der Zuiderzee (dem heutigen IJsselmeer) von der Nordsee, nach den Sturmfluten von 1916 zustande. Die Deltawerke folgten auf die Flutkatastrophe, die den Südwesten des Landes im Jahre 1953 traf. Die Katastrophe von 1953 war übrigens die letzte. Wir leben derzeit in einem außerordentlich langen katastrophenfremen Zeitraum. Das ist erfreulich, hat aber auch einen entscheidenden Nachteil: Inzwischen wähen wir uns so sicher, dass es schwierig ist, den politischen Willen und somit die finanziellen Mittel zu mobilisieren, um diese Sicherheit aufrecht zu erhalten. Ganz zu schweigen von Investitionen in neue Projekte, mit denen wir den zukünft-

tigen Herausforderungen (Anstieg des Meeresspiegels, extreme Niederschläge und hohe Wasserstände in den Flüssen durch den Klimawandel) die Stirn bieten könnten.

Ich kann mich nur darüber wundern, dass die letzte Überprüfung der niederländischen Wasserschutzanlagen im Jahr 2011 zu dem Schluss kam, dass von den fast 4000 km an primären Wasserschutzanlagen, die es in den Niederlanden gibt, 33 % nicht den geltenden Sicherheitsnormen entsprechen, und dass von weiteren 6 % noch nicht einmal festgestellt werden konnte, ob diese der Norm entsprechen oder nicht. Dass dies nicht zu einem politischen Skandal führt und dass keine Regierung darüber stürzt, ist bezeichnend für die Priorität, die wir dem Wasserschutz zubilligen. Verblüffend ist ebenfalls, dass in einer Zeit, in der die Bürger ihr Vertrauen in die Politiker weitgehend verloren haben, Umfragen zeigen, dass dies für den Wasserschutz offensichtlich nicht gilt. Was den Schutz vor Überschwemmungen betrifft, scheint der Bürger ein geradezu blindes Vertrauen in die Obrigkeit zu haben. Bei einem gesetzlichen Überschwemmungsrisiko von einmal in 1250 Jahren im Rhein-Maas-Gebiet sollte man doch eine Wahrscheinlichkeit von ca. 6 % zugrunde legen, dass ein solcher Ernstfall im Laufe eines Menschenlebens eintritt. Wenn dann zusätzlich noch festgestellt wird, dass mindestens ein Drittel der Wasserschutzanlagen diese gesetzliche Norm nicht einmal erfüllt, ist eine solche Situation gar nicht mal so abwegig.

In einem tief gelegenen Flussdelta ist ein Überschwemmungsrisiko unvermeidlich. Dieses Risiko wird von

Ingenieuren anhand einer Formel definiert: Die Wahrscheinlichkeit einer Überschwemmung multipliziert mit dem Schaden durch eine Überschwemmung, wenn diese denn eintritt (in Menschenleben und in Euro). Das Risiko ist größer, je höher die Wahrscheinlichkeit einer Überschwemmung ist, oder je schwerer die möglichen Folgen einer solchen Überschwemmung sind. Die niederländische Politik der vergangenen Jahrzehnte hat sich voll und ganz darauf konzentriert, solche Wahrscheinlichkeiten zu senken. Die möglichen Folgen wurden dabei negiert. Die Wahrscheinlichkeiten sind gesetzlich geregelt. Dem Staat zufolge wird ein Teil der Wasserschutzanlagen diesen gesetzlich vorgegebenen Wahrscheinlichkeiten gerecht, bei einem anderen Teil ist dies nicht der Fall. Der Staat hält sich bedeckt, wenn es um die Wahrscheinlichkeiten an den Stellen geht, an denen die Wasserschutzvorrichtungen nicht den Vorgaben entsprechen. Ebenso verschweigt der Staat die Unsicherheiten an den Deichen, die der gesetzlichen Norm immer noch gerecht werden. Diese Unsicherheiten sind enorm, denn die Einschätzung, ob eine Wasserschutzanlage mehr oder weniger als einmal in 1250 Jahren versagen wird, ist eine ziemlich heikle Sache. Ich würde der Regierung ans Herz legen wollen, in Zukunft gegenüber den Bürgern unseres Landes ehrlich zu sein und offen über die Risiken und Unsicherheiten zu sprechen. In Debatten über die Überschwemmungsrisiken habe ich einige Bürgermeister gefragt, warum die Kommunen die Bürger nicht über Überschwemmungswahrscheinlichkeiten und über die möglichen Folgen informieren, zum Beispiel nach Postleitzahlgebieten. Die Antwort war immer gleich: „Man darf Bürgern keine Informationen ohne die dazugehörige Handlungsperspektive

geben.“ So entsteht der Eindruck, als hätte der Staat Angst davor, dass ehrliche Informationen zu lästigen Fragen von Seiten der Bürger führen könnten, die von ihrer Regierung schließlich 100-prozentige Sicherheit erwarten. Die Bürger könnten dann auch in dieser Hinsicht das Vertrauen in die Politik verlieren.

Aber mit ehrlicher Kommunikation allein ist es nicht getan. Wenn wir akzeptieren, dass man in den Niederlanden das Auftreten von Überschwemmungen quasi mit einkalkuliert (auch wenn deren Wahrscheinlichkeit noch so gering ist), dann müssen wir auch etwas tun. Wir sind nämlich überhaupt nicht auf einen solchen Ernstfall vorbereitet. Es herrscht ein völliger Mangel an Maßnahmen zur Beschränkung des potenziellen Schadens. Der Schwerpunkt, der bisher bei einer Verringerung der Wahrscheinlichkeiten angesetzt wurde, und der Mangel an Kommunikation über die unvermeidlichen Risiken – all das hat ein unberechtigtes Gefühl der vollkommenen Sicherheit geschaffen und die unberechtigte Erwartung geweckt, dass der Staat eine solche Sicherheit garantieren kann. Der Staat hat jedoch keinerlei Kontrolle über die natürliche Variabilität. Extreme Ereignisse können daher jederzeit auftreten.

In der Politik wird gegenwärtig von „mehrschichtiger Sicherheit“ gesprochen, wobei die Wasserschutzbauwerke die erste Schicht bilden. An zweiter Stelle folgen raumordnungstechnische Maßnahmen zur Beschränkung eines eventuellen Schadens, wenn dann doch eine Überschwemmung eintritt. Katastrophenpläne und Selbsthilfe bilden die dritte Schicht. Diese mehrschichtige Sicherheit steht jedoch unter Druck, da sie unnötig

teuer werden könnte. Nach dem klassischen Argument der Deichbauer lässt sich das Überschwemmungsrisiko immer relativ einfach verringern, indem man den Deich noch höher und noch robuster baut. Das wäre wesentlich billiger als das Aufstellen von Anforderungen darüber, was hinter dem Deich zu geschehen hat. Und das ist – rein unter Kostengesichtspunkten betrachtet – in den meisten Fällen wahrscheinlich auch gut und richtig. Was man jedoch aus den Augen verliert, ist, dass die Verringerung der Wahrscheinlichkeiten eine sehr einseitige Form des Risikomanagements ist. Ein Schiff wird zwar grundsätzlich so entworfen, dass es nicht kentert, aber dennoch sind Schwimmwesten und manchmal auch Rettungsboote an Bord. Obwohl ein Schiff aus robustem Material besteht, damit es nicht so schnell leck schlägt, müssen dennoch oft Unterteilungen vorgenommen oder doppelte Wände geschaffen werden, damit das ganze Schiff nicht auf einmal vollläuft, wenn dann doch einmal ein Leck entsteht.

Die Sicherheit in Bezug auf Überschwemmungen in den Niederlanden besteht jedoch nur aus einer Sache: Wasserschutzbauwerke. In keinem niedrig gelegenen Delta der Welt sind die Wahrscheinlichkeiten einer Überschwemmung so gering wie in den Niederlanden. Und gleichzeitig gibt es kein Delta auf der Welt, wo die Folgen einer solchen Überschwemmung verheerender sein können. Das scheint paradox, aber gerade das ist die Folge einer jahrelangen einseitigen Politik des niederländischen Staates. Wir scheinen in eine technologische Sackgasse geraten zu sein: Die Deiche müssen immer höher und stärker gebaut werden, weil hinter den Deichen immer mehr Menschen leben und immer mehr

wirtschaftliche Aktivität stattfindet. Und das Wachstum hinter den Deichen kann ungestört weitergehen, weil die Überschwemmungswahrscheinlichkeiten durch immer höhere Deiche zunehmend geringer werden. Es wäre sinnvoll, unsere Sicherheit ins Gleichgewicht zu bringen: nicht nur gute Wasserschutzbauwerke, sondern ebenfalls Maßnahmen, damit eine eventuelle Überschwemmung weniger Schaden verursacht.

Die Flussverbreiterungsmaßnahmen, die in Reaktion auf die extrem hohen Wasserstände in den großen Flüssen von 1993 und 1995 durchgeführt wurden, sind ein gutes Beispiel für die Art von Maßnahmen, die eine gute Alternative zu höheren Deichen bieten. Mit mehr Platz für die Flüsse würden die Wasserstände bei einem hohen Abfluss geringer sein als in dem Fall, in dem der Fluss innerhalb seiner schmalen Bedeichung fließen müsste. Dadurch könnten wir mit niedrigeren Deichen auskommen, und zusätzlich wären bei niedrigeren Wasserständen die Folgen eines Deichdurchbruchs weniger drastisch. Ein zusätzlicher Vorteil von breiten Flussbetten ist der Platzgewinn für die natürliche Dynamik des Wassers, die sich auf diese Weise besser entfalten kann als in schmalen, mit hohen Deichen erzwungenen Flussbetten. Mehr Platz schaffen für Flüsse – das ist eine Sache, die wir möglichst fortsetzen sollten.

Aber mehr noch: Wir müssten ebenfalls dafür sorgen, dass der Durchbruch eines Deiches sich nicht so katastrophal auswirkt. Was wir dafür tun müssen, richtet sich in erster Linie nach dem Deichringgebiet. Wir können den Nutzen alter Kompartimentierungsdeiche unter neuen Gesichtspunkten betrachten und die Funktion

dieser sekundären Deiche eventuell wiederherstellen. Wir könnten auch dafür sorgen, dass breitere Pufferzonen entlang der Flüsse und Küsten frei gelassen werden, in denen mögliche Überschwemmungen nur geringes Übel anrichten können. Wir schaffen dadurch nicht nur mehr Platz für die Natur, sondern auch für eine Vielzahl von Nutzungsmöglichkeiten, die gelegentliche Wasserfluten durchaus verkraften können, wie zum Beispiel Naherholung und Landwirtschaft. Es sollte sogar möglich sein, in solchen Pufferzonen zu wohnen – dann allerdings auf Warften oder möglicherweise in schwimmenden Häusern. Das soll jetzt keine Zukunftsvision für die Niederlande sein; ich möchte lediglich eine mögliche Richtung aufzeigen, in die sich die zukünftigen Raumordnungspläne entwickeln sollten, damit Platz für die notwendige natürliche Dynamik des Wassers geschaffen wird. Denn schließlich wollen wir langfristig nicht anfälliger werden als wir ohnehin schon sind. Allerdings erfordern solche Entscheidungen schon einen gewissen politischen Mut, denn kurzfristig ist es natürlich wesentlich einfacher, auf dem eingeschlagenen Weg zu bleiben und weiterhin nur Deiche zu bauen.

Verringerung unseres weltweiten Wasserfussabdrucks

Schätzungsweise 2,7 Milliarden Menschen leben in Flussgebieten, in denen sich mindestens einmal im Jahr eine ernsthafte Wasserknappheit ereignet. Ernsthafte Wasserknappheit bedeutet, dass der aus Aktivitäten in einem Flussgebiet in einem bestimmten Zeitraum resultierende Wasserfußabdruck mehr als doppelt so groß ist wie die Verfügbarkeit des Wassers. Wir in den Niederlanden gehören nicht zu diesen 2,7 Milliarden. Allerdings beziehen wir viele Lebensmittel, Baumwolle und andere wasserintensive Güter aus Flussgebieten, in denen diese Wasserknappheit herrscht.

Fast 95 % des Wasserfußabdrucks des niederländischen Konsums liegt im Ausland. Der Wasserfußabdruck eines Produktes ist das Volumen an Süßwasser, das zur Herstellung des Produktes verwendet wird, gemessen über die verschiedenen Schritte der Produktionskette hinweg. Der Wasserfußabdruck misst die Wasservolumina, die verbraucht oder verschmutzt werden. Er besteht aus einer blauen, einer grünen und einer grauen Komponente. Der blaue Wasserfußabdruck misst den Verbrauch des Oberflächenwassers und des Grundwassers. „Verbrauch“ bezieht sich auf den Teil des Wassers, der einem Flussgebiet entzogen wird und nicht dorthin zurückkehrt. Es handelt sich demnach um Wasser, das verdunstet, sich in einem Produkt befindet oder an einen anderen Ort transportiert wird. Prozesse, die Wasser zwar nutzen, aber nicht „verbrauchen“ (wie z. B. geschlossene Kühlwassersysteme) haben keinen blauen Wasserfußabdruck. Das Wasser bleibt schließlich für die stromabwärts lebenden Nutzer weiterhin verfügbar. Der grüne Wasserfußabdruck misst die Menge an Regenwasser, die verbraucht wird, und ist vor allem in der

Landwirtschaft relevant. Der graue Wasserfußabdruck ist ein Indikator für die Wasserverschmutzung. Bei ausreichend geklärtem Abwasser ist der graue Wasserfußabdruck gleich Null. Der Wasserfußabdruck in einem Flussgebiet ist nicht nachhaltig, wenn dieser im Hinblick auf die Verfügbarkeit von Wasser und auf die Assimilationskapazität für Schmutzstoffe die natürlichen Grenzen des Flussgebietes übersteigt.

Ein Teil des gesamten Wasserfußabdrucks der Menschheit ist auffällig: der Wasserfußabdruck von Nahrung. Ungefähr 85 % des weltweiten Wasserfußabdrucks hängt mit dem Verbrauch von landwirtschaftlichen Produkten zusammen, 10 % entfällt auf industrielle Produkte und nur 5 % auf den Wasserverbrauch in Haushalten. Wenn Verbraucher also ihren Wasserfußabdruck verkleinern möchten, bedeutet das, dass sie eher ihre Einkäufe im Supermarkt als den Wasserverbrauch in Küche, Bad und Garten kritisch unter die Lupe nehmen sollten. Das gilt insbesondere für die Niederlande, wo der Haushaltswasserverbrauch nur einen Anteil von 1 % am Wasserfußabdruck des durchschnittlichen Verbrauchers hat und wo Wasser die meiste Zeit des Jahres nicht knapp ist. Viele Dinge, die wir im Supermarkt kaufen, werden aus Gebieten mit großer Wasserknappheit importiert. Man denke zum Beispiel an Erdbeeren aus Südsanien, Reis aus Thailand, Zuckerrohr und Soja aus Brasilien und Baumwolle aus der Türkei, Indien oder Pakistan.

Der Wasserfußabdruck der Menschheit ist ein weitweites Problem. Obwohl in vielen Ländern die meiste Nahrung immer noch aus dem Land selbst stammt, werden große Mengen von Lebensmitteln und Viehfutter

international gehandelt. In zunehmendem Maße gilt dies auch für Biokraftstoffe. Ein nachhaltiger Umgang mit Süßwasser kann daher nicht länger nur als Problem einzelner Länder betrachtet werden. Der Wasserfußabdruck von Europa, d. h. die Gesamtmenge an Wasser, die für die Gewinnung und Verarbeitung aller Rohstoffe notwendig ist, die von europäischen Bürgern verbraucht werden, liegt zu 40 % außerhalb Europas. Der europäische Konsum ist somit in starkem Maße abhängig von außereuropäischen Wasserquellen. Wasser ist damit ein wichtiger geopolitischer Faktor. Mit dem im Herbst 2012 erschienenen *Blueprint Water* dürfte die EU die Wasserknappheit nicht umsonst etwas höher auf der politischen Tagesordnung angesetzt haben. Es wird erwartet, dass eine zunehmende Anzahl von Ländern dem Beispiel Spaniens folgt. Bei der Erstellung von Flussgebietsplänen ist dort ein *Water Footprint Assessment* obligatorisch.

Genau wie wir den CO₂-Fußabdruck verringern müssen, um den Einfluss auf das Klima in Grenzen zu halten, werden wir beim Wasserfußabdruck ebenfalls Grenzen setzen müssen. Während es beim CO₂-Fußabdruck um einen maximalen Ausstoß von Treibhausgasen auf der ganzen Welt geht, muss der maximale Wasserfußabdruck nach Flussgebieten festgestellt werden. Das ist eine primäre Aufgabe des Staates. Da der Wasserfußabdruck in der Hälfte der Flussgebiete dieser Welt mit Sicherheit bereits über das als nachhaltig zu bezeichnende Maß hinausgeht, muss sich letztendlich auch an unserem Verbraucherverhalten etwas ändern, da dieses indirekt zu dieser Situation beiträgt. Bei der Verringerung des Wasserfußabdrucks unseres derzeitigen Verbraucherverhaltens wird jedoch nicht nur der Staat eine

wichtige Rolle spielen, sondern auch die Wirtschaft, die Anleger und die Verbraucher selbst.

Die Wirtschaft könnte damit anfangen, den Wasserfußabdruck ihrer eigenen Aktivitäten auf nahezu Null zu reduzieren, indem man Verdunstungsverluste vermeidet und Abwasser vollständig recycelt oder geklärt in das Oberflächenwasser einleitet. Nur das Wasser, das wirklich als Bestandteil eines Produktes notwendig ist, sollte einem Flussgebiet entzogen werden dürfen. Als zweiter Schritt können die Unternehmen den Wasserfußabdruck in ihrer Versorgungskette durch bewussten Einkauf verringern. Große Unternehmen können zudem Vereinbarungen mit ihren Lieferanten treffen und ihnen dabei helfen. Ein Unternehmen wie Coca-Cola ist beispielsweise einer der größten Zuckerabnehmer der Welt und könnte daher eine Rolle bei der Verringerung des Wasserfußabdrucks der weltweiten Zuckerproduktion spielen. Außerdem können Unternehmen bei Aufnahme des Wasserfußabdrucks in die Etikettierung ihrer Produkte, bei der Entwicklung und Anwendung eines *Water Footprint Benchmark* für jedes Produkt und bei der Formulierung von Wasserfußabdruck-Reduktionszielen für jedes Produkt zusammenarbeiten. Anleger wie die *International Finance Corporation* haben damit angefangen, Kriterien bezüglich einer nachhaltigen Wassernutzung und der Wasserrisiken in ihre Investitionspläne aufzunehmen. Dies sollte bei allen Banken allgemein üblich werden.

Verbraucher haben zwei Optionen zur Reduzierung ihres Wasserfußabdruckes. Die Änderung des Verbraucherverhaltens ist die eine Sache. Weniger Fleisch essen oder

womöglich ganz auf Fleisch verzichten, ist wahrscheinlich am effektivsten, denn 22 % des Wasserfußabdrucks des durchschnittlichen Weltbürgers ist auf den Fleischkonsum zurückzuführen. Weniger Lebensmittel wegzuwerfen und seltener neue Baumwollkleidung anzuschaffen, würde ebenfalls in erheblichem Maße helfen. Aber da die Verbraucher nur in beschränktem Maße bereit sind, ihr Verbraucherverhalten nach Umweltgesichtspunkten auszurichten, liegen hier Beschränkungen. Eine zweite Option wäre, dass Verbraucher bei einer Wahl zwischen zwei gleichwertigen Produkten die Größe des Wasserfußabdruckes in ihrer Entscheidung berücksichtigen. Dazu ist es jedoch notwendig, dass die Verbraucher über die entsprechenden Informationen verfügen, damit sie solche Entscheidungen überhaupt treffen können. Da diese Informationen im Allgemeinen aber nicht allgemein zugänglich sind, müssen Unternehmen wiederum eine gewisse Produkttransparenz schaffen, und auch der Staat ist in der Pflicht, wenn es um die Förderung und letztendlich um die gesetzliche Durchsetzung dieser Produkttransparenz geht. Derzeit sind wir noch weit entfernt von einer Situation, in der wir beispielsweise den Wasserfußabdruck einer Jeans mit dem einer anderen Jeans vergleichen können. Der Wasserfußabdruck von Baumwollkleidung variiert stark, je nach den verschiedenen Produktionsgebieten und Produktionssystemen (z. B. Bewässerung oder keine Bewässerung, Pestizidnutzung oder Verzicht auf Pestizide). Der Unterschied zwischen dem niedrigsten und dem höchsten Wasserfußabdruck für ein und dieselbe Produktart ist im Allgemeinen mindestens ein Faktor 10. Es ließe sich also viel bewegen, wenn sich Verbraucher, Unternehmen und Behörden mit dem Ziel zusammentun würden, den

Wasserfußabdruck von Produkten zu senken, und dies ausdrücklich vor allem in den Gebieten, in denen dies am meisten erforderlich ist.

Entscheidungen treffen

Wie Jared Diamond in seinem Buch *Untergang* über den Fall der großen Zivilisationen in der Geschichte schlussfolgert, können Zivilisationen aus einer Vielfalt von Gründen untergehen; beispielsweise durch ein verändertes Klima oder durch einen Mangel an natürlichen Ressourcen. Ihm zufolge gibt es jedoch einen Faktor, der ausschlaggebend ist für die Frage, ob eine Zivilisation am Ende die Bedrohung überwinden kann oder nicht: das Vermögen einer Gesellschaft, Signale ernst zu nehmen, bestehende Muster zur Diskussion zu stellen und die entsprechenden Änderungen vorzunehmen, die erforderlich sind, um das menschliche Wohlergehen langfristig zu erhalten. In den Niederlanden sind die beiden größten Herausforderungen auf lange Sicht wahrscheinlich die Anfälligkeit für Überschwemmungen und die Abhängigkeit von Importen, die sich auf immer knapper werdende Rohstoffe stützen: Land, Energie und Süßwasser. Obwohl wir unseren Wohlstand den Deichen und der Integration in die Weltwirtschaft zu verdanken haben, sind wir durch ebendiese Deiche und ebendiese

Integration auch anfälliger geworden. Unsere Zukunft wird vor allem von unserer Fähigkeit abhängen, unsere Anfälligkeit für Überschwemmungen und unsere Abhängigkeit von nicht nachhaltigen Importprodukten drastisch zu senken. Dazu müssen wir unsere Raumordnung „überschwemmungssicher“ machen und uns für nachhaltigen Konsum und nachhaltigen Handel entscheiden.

